



Projektbericht zum Thema
Urban Gardening als kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit

**entstanden während des Praktikums bei Cultura21 e.V. im
Rahmen des Leuphana Plus Programms an der Leuphana
Universität Lüneburg**

vorgelegt von:	Janna-Malin Gehrke
Matrikelnummer:	3010749
Email:	janna.gehrke@web.de
Telefon:	017632541122
Studiengang:	Angewandte Kulturwissenschaften
fachliche Betreuung:	Dr. Sacha Kagan
Fachsemester:	6
Abgabetermin:	31.05.2012

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	1
1.1 Einordnung in den Praktikumskontext.....	1
1.2 Methodisches Vorgehen.....	2
1.3 Eingrenzung des Forschungsgebietes.....	3
2 Einordnung der Gartenbewegung.....	4
2.1 Geschichte des Gärtnerns in der Stadt.....	4
2.1.1 Entwicklung des Verhältnisses zwischen Stadt und Land.....	4
2.1.2 Entwicklung des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur.....	6
2.2 Globale Perspektive auf das Phänomen des Gärtnerns.....	7
2.3 Einordnung des cultura21 Forums in den Kontext der Gartenbewegung.....	10
3 Auswirkungen der Gartenbewegung.....	12
3.1 Aufwertung des Stadtbildes.....	12
3.2. Wahrnehmung von und Umgang mit der Natur.....	13
3.3. Städtischer Lebensstil.....	14
3.4. Bürgerschaftliches Engagement.....	14
4 Beispiele aus der Hamburger Gartenpraxis.....	16
4.1 Das „Gartendeck“ auf St. Pauli.....	16
4.2 Die „Keimzelle“ im Karolinenviertel.....	17
4.3 Permakulturgarten Langenhorn.....	19
5 Vernetzung der Gartenakteure.....	22
5.1 Regionales Vernetzungstreffen der Stiftung Interkultur.....	23
5.2 Treffen der Hamburger Garteninitiativen.....	24
5.3 Vorteile der Vernetzungen.....	26
6 Fazit.....	27
6.1 Zusammenfassende Einschätzung der Reichweite der Gartenbewegung.....	27
6.2 Handlungsempfehlungen.....	28
7 Literaturverzeichnis.....	31
8 Anhänge.....	33

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Sitzgelegenheit auf dem Gartendeck.....	16
Abbildung 2: Gemeinschaftsküche des Gartendecks.....	16
Abbildung 3: Improvisierte Pflanzgefäße.....	17
Abbildung 4: Keimzellen-Hochbeet.....	18
Abbildung 5: Treffpunkt des sozialen Gartens.....	18
Abbildung 6: Nachbarschaftsbeete.....	21
Abbildung 7: Mandalabeet.....	21

1 Einleitung

Im Rahmen des Leuphana Plus Programms absolvieren Studierende ein Praktikum und verfassen in Absprache mit der Praktikumsstelle eine Projektstudie bezüglich einer praktischen Fragestellung, die aus der jeweiligen fachtheoretischen Perspektive bearbeitet wird.

1.1 Einordnung in den Praktikumskontext

Im Rahmen meines sechsmonatigen Praktikums bei Cultura21 e.V. war ich an der Schnittstelle von Kultur und Nachhaltigkeit tätig. Der Verein cultura21 hat es sich zum Ziel gesetzt, Akteure aus der Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft miteinander zu vernetzen, um den Weg zu einer sozial-ökologischen Wende zu ermöglichen. Hierbei verschreibt er sich dem Leitbild der Nachhaltigkeit. Es wird dafür plädiert, den aus dem Brundtland Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen bekannten Nachhaltigkeitsbegriff¹ mit den daraus von der Enquete Kommission des Bundestages abgeleiteten drei Dimensionen Ökologie, Ökonomie und Soziales um die vierte Dimension Kultur zu erweitern (für diese und folgende Aussagen vgl. Cultura21 e.V., o.J.).

Somit soll ein Umdenken und ein Wertewandel hin zu einer sozial-ökologischen Entwicklung stattfinden, den Cultura21 initiieren und unterstützen will. Im Mittelpunkt der Bestrebungen stehen dabei ein friedliches und gerechtes Miteinander, eine demokratische und tolerante Gesellschaft, die Lebensqualität für alle Menschen ermöglicht und kulturelle genauso wie biologische Vielfalt gewährleistet und erhält. An die Stelle eines zerstörerischen Wachstums müssen demnach zunehmend geschlossene regionale Kreisläufe treten, die sich an die verfügbaren Ressourcen anpassen. Die regionale Stärkung bringt diverse Vorteile mit sich: sie mobilisiert die vorhandenen Kräfte vor Ort, reduziert die Abhängigkeit von einseitig ausgerichteten Machtstrukturen und bringt dem Verbraucher die Produktion wieder näher, die er oftmals durch die Massenproduktion und der damit einhergehenden Verfügbarkeit von Waren im Überfluss aus den Augen verloren hat. Es wird weiterhin das Bewusstsein für sowie die Identifikation mit dem Raum gefördert.

In Zeiten der Globalisierung, in denen Wachstum, Fremdbestimmung und Kommerzialisierung das Bild bestimmen, gilt es alternative Lösungsansätze zu finden, die neue Visionen und Lebensstile sowie eine neue Art des Bewusstseins und Verständnisses hervorbringen.

¹ „Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.“ (WCED, 1987)

Besonders das Verhältnis des Individuums zur Arbeit und Zeit in der heutigen Gesellschaft muss überdacht werden, um die Fähigkeit zu teilen und zu kooperieren wieder mehr in den Mittelpunkt zu rücken. Nur so kann der Umweltwahrnehmung, dem Kulturbewusstsein und sozialer Kohäsion wieder der benötigte höhere Stellenwert zugemessen werden.

Dieser Wertewandel soll eine Bewegung in Richtung einer nachhaltigen Entwicklung ermöglichen und in Gang setzen. Des Weiteren soll er alternative Vorgehensweisen aufzeigen, um der Finanz-, Öl- und der drohenden Lebensmittelkrise zu begegnen und sie zu bewältigen. Vor diesem Hintergrund soll die Hinwendung zur Relokalisierung der Wirtschaft auf ihr Potenzial untersucht werden, die Abhängigkeit der Gesellschaft von den Marktstrukturen zu reduzieren und zu einem neuen Verständnis von Wohlstand zu führen. Dabei wird der Bezug vordergründig zum Thema urbane Gärten hergestellt, da dieses im Mittelpunkt des ersten von Cultura21 e.V. ausgerichteten Forums im September 2011 stand.

1.2 Methodisches Vorgehen

Zunächst erfolgt die Einordnung des Forschungsgegenstandes in den aktuellen Stand der Forschung sowie in den kulturwissenschaftlichen Kontext des Studiums.

Im Folgenden wird daraufhin das erste Cultura21 Forum, welches vom 23. bis 25. September 2011 stattfand, kritisch reflektiert und in den Themenbereich des urbanen Gärtnerns eingeordnet. Die Ergebnisse des Forums werden dazu zusammenfassend dargestellt und einige offen gebliebene Fragen des Forums sollen erneut aufgegriffen und weiterführend diskutiert werden. Dabei soll der Ausrichtung des Vereins entsprechend der kulturellen Dimension des Gärtnerns besondere Beachtung geschenkt werden. Daraufhin werden die im Rahmen der Projektstudie untersuchten verschiedenen Ansätze und Absichten aus Gartenprojekten in Hamburg vorgestellt. Dadurch sollen die Erkenntnisse des Forums vertieft und erweitert werden.

Des Weiteren wird untersucht, inwieweit die Vernetzung der Garteninitiativen in Hamburg bereits besteht und gegebenenfalls mit Hilfe von Cultura21 noch ausgebaut werden könnte.

Abschließend sollen thematische Vorschläge und Handlungsanweisungen für die Weiterführung des Formates des Cultura21 Forums in den nächsten Jahren unterbreitet werden, die an den Inhalt des ersten Forums anknüpfen sollen.

Diese Arbeit basiert auf beobachtender Teilnahme sowohl am Cultura21 Forum selbst, als auch an diversen Veranstaltungen zum Thema Urban Gardening in Hamburg, darunter ein Gestaltungsworkshop für den geplanten Interkulturellen Garten in Hamburg-Langenhorn, ein Vernetzungstreffen aller Hamburger Garteninitiativen sowie das Regionale Netzwerktreffen

der Interkulturellen und Gemeinschaftsgärten im norddeutschen Raum auf Einladung der Stiftung Interkultur und eine Gartenrallye durch Hamburger Gärten.

Die in diesem Bericht festgehaltenen Ergebnisse stützen sich auf die im Rahmen dieser Veranstaltungen vermittelten Informationen. Darüber hinaus wurden mit einigen Gartenakteuren vertiefende Gespräche und Interviews geführt, die Aufschluss über Organisation, Arbeitsform und Absichten der Garteninitiativen gaben.

Ziel der Gespräche war es, möglichst verschiedene Ansätze in Bezug auf das Gärtnern in der Stadt zu beleuchten und ihre Auswirkungen auf das soziale und kulturelle Umfeld der Stadtbewohner, sowie damit einhergehend auf die Wahrnehmung der Stadt zu analysieren. Die Zusammenfassungen der Vernetzungstreffen verdeutlichen den aktuellen Grad der Vernetzungen der Hamburger Initiativen. Des Weiteren können Optionen aufgezeigt werden, die noch bestehen, um die Vernetzung zu optimieren.

1.3 Eingrenzung des Forschungsgebietes

Die Bewegung des Gärtnerns in der Stadt ist inzwischen ein globales Phänomen, welches sich rasant ausbreitet und verschiedene Formen annehmen kann. Vom Gemeinschaftsgarten über den Nachbarschaftsgarten, vom Schulgarten bis hin zur Dachbewirtschaftung sogenannter City Farms; all diese Phänomene sind Teil einer teils politisch aber vorwiegend sozial-ökologischen Bewegung, die sich zunehmend vernetzt. Dabei können die Ziele der einzelnen Gartenprojekte sehr unterschiedlich sein: von der Selbstversorgung über nachhaltige Stadt-(teil-)entwicklung und postfossile Lebensstile bis hin zum Mittel der Selbstbestimmung und Integration sowie des politischen Protests.

Letztendlich ziehen aber alle Initiativen am selben Strang und verfolgen trotz unterschiedlicher Gewichtungen bei der Zielsetzung das gemeinsame Ziel einer Form des Gesellschaftswandels (vgl. von der Haide et al. 2011, 266). Hierin liegt das Potenzial der Gartenbewegung, das ausgenutzt werden kann, um den Weg in eine gerechte und nachhaltig gestaltete Zukunft zu ebnet.

Die kulturwissenschaftliche Perspektive ist in der Lage, die engen Verflechtungen von Kultur, Gesellschaft, Politik und Wirtschaft in die Betrachtung gesellschaftlichen Denkens, Handelns und Formen des Zusammenlebens einzubeziehen (vgl. Kuhn 2005, 78/79).

Da die Vielzahl der Beispiele, die über die ganze Welt verteilt ihren Beitrag zu einem Schritt in Richtung nachhaltige Entwicklung leisten, den Rahmen dieser Arbeit übersteigt, sollen hier aufgrund der räumlichen Nähe ausschließlich die Garteninitiativen aus Hamburg betrachtet werden. Da die globale Perspektive aber wichtig für das Gesamtverständnis der Bewegung

und ihrer Auswirkungen ist, wird nichtsdestotrotz zuvor das Blickfeld für die weltweiten Zusammenhänge geöffnet.

2 Einordnung der Gartenbewegung

Um die sich abzeichnende Rückkehr der Gärten in die Stadt einordnen zu können, muss zunächst ein Blick auf die Geschichte des Gärtnerns geworfen werden. Damit einhergehend wird beleuchtet, inwiefern sich das Verhältnis von Stadt und Land sowie zwischen Mensch und Natur gewandelt und welche Bedeutung dies für die Entwicklung und Akzeptanz der urbanen Gärten von heute hat. Daraufhin soll die globale Perspektive eingenommen werden, um das Potenzial des Phänomens als Lösungsansatz für derzeit drohende bzw. schon herrschende Krisen erkennen und verdeutlichen zu können.

2.1 Geschichte des Gärtnerns in der Stadt

Das Gärtnern in der Stadt hat eine lange Tradition, stand aber selten so in der öffentlichen Aufmerksamkeit wie derzeit. Bereits vor fast 40 Jahren bildeten sich in New York die ersten sogenannten community gardens, in denen sich die lokale Öffentlichkeit zusammenfand und vermehrt Nachbarschaftskontakte zustande kamen (vgl. Meyer-Renschhausen 2004, 18). Auf leeren Grundstücken wurden von den Stadtbewohnern Gärten eingerichtet, um das Stadtbild zu verschönern, Kriminalität zu vermeiden und einen Beitrag zur Selbstversorgung zu leisten (vgl. Meyer-Renschhausen 2004, 16). Die Bürger wollten sich in diesem Falle nicht auf die Stadtverwaltung verlassen und legten daher selbst Hand an, um ihr Viertel attraktiver und lebenswerter zu machen (vgl. Meyer-Renschhausen 2004, 33).

Doch auch in der europäischen Geschichte kann auf eine weit zurückreichende Geschichte des Gärtnerns zur Selbstversorgung zurückgeblickt werden: Auch früher wurden auf sogenannten Krautäckern in Europas Städten bereits Lebensmittel erzeugt (vgl. Meyer-Renschhausen 2004, 154).

2.1.1 Entwicklung des Verhältnisses zwischen Stadt und Land

Noch bis Ende des 19. Jahrhunderts existierten Ackerbürgerstädte, deren Einwohner ihren Lebensunterhalt durch Ackerbau finanzierten. (vgl. Meyer-Renschhausen 2011, 320). In der darauffolgenden Phase der Expansion der Städte und der Industrialisierung wurde die Landwirtschaft größtenteils durch dichte Bebauung aus der Stadt verdrängt (ebenda). Dies brachte in Krisenzeiten Krankheiten und Hungersnöte in den Städten mit sich, sodass sich eine Gartenstadt- sowie eine Bodenreformerbewegung formierte (vgl. Meyer-Renschhausen 2011, 321/322). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden demnach sowohl die ersten Garten-

städte nach dem Modell Ebenezer Howards gegründet, der den Bau von mittelgroßen Städten mit hohem Grünflächenanteil forderte (vgl. Meyer-Renschhausen 2011, 321). Während und nach dem Ersten Weltkrieg wurden die ersten nach dem Arzt Moritz Schreiber benannten Kleingartenkolonien zur Selbstversorgung eingerichtet (vgl. Meyer-Renschhausen 2011, 322/323).

Grundsätzlich lässt sich aber festhalten, dass die Städte mit zunehmender Stadtbevölkerung zumeist von ihrem Umland abhängig waren, das heißt sie waren auf einen Überschuss an Produktion durch die umliegende Landwirtschaft angewiesen.

Pesch und Sperle teilen die Entwicklung des Verhältnisses von Stadt und Landschaft in fünf Phasen ein (für die folgenden Aussagen vgl. Pesch/Sperle 2009, 17-31). Demnach gab es bereits in den ersten kompakten Städten private Grünflächen zur Produktion besonderer Lebensmittel sowie zur Erholung, auch wenn die Versorgung über das Umland erfolgte.

In der zweiten Phase der Stadterweiterung kam den Grünflächen eine immer größere Bedeutung zu. Sie bildeten einen Gegenentwurf zur räumlichen Enge und den ökologischen Problemen der Stadt und der Bedrohung durch Krankheiten vor Ort.

Der typische Renaissancegarten war durch die Gestaltung von Menschenhand in harmonischer Komposition und in geometrischen Formen gekennzeichnet.

In der anschließenden Barockzeit bändigte der Mensch die Natur in den Garten und Parks vollends, was sich in gleichmäßigen Anordnungen und der symmetrischen Gestaltung als einer Art Gartenarchitektur niederschlug.

Die Phase drei ist nach Pesch und Sperle durch die Verdichtung der Wohnverhältnisse gekennzeichnet, die mit der Industrialisierung in die Städte einzog. Das städtische Grün wurde Anfang des 19. Jahrhunderts nun auch für die Allgemeinheit zugänglich. In dieser Phase wurden die ersten Volksparks nach englischer Gartenarchitektur geschaffen, um den Bürgern einen Ausgleich zu ihren beengenden Wohnformen zur Verfügung zu stellen.

Die schlechten Lebensbedingungen riefen die Forderung nach mehr Grünflächen für alle hervor, die in der Stadtplanung dann in den Modellen und Entwürfen Ebenezer Howards, Schuhmachers und Le Corbusiers ihren Niederschlag fanden.

Nach dem ersten Weltkrieg hingegen wurde somit das Bild der aufgelockerten, von der Landschaft durchflossenen Stadt zum Ideal.

In der vierten Phase war laut Pesch und Sperle das Geschehen durch wachsenden Wohlstand nach dem 2. Weltkrieg geprägt: Immer mehr Menschen konnten sich ihr eigenes Haus im Grünen mit eigenem Garten leisten. Diese Entwicklung hatte jedoch die Ausuferung der Städte in Form der Suburbanisierung und die Zersiedelung der Peripherie zur Folge und

führte zu dem sogenannten geographischen Flickenteppich: „Die Hausgärten in Suburbia sind die neuen privaten Parks im Kleinen - Luxus und Exotik, Versorgung, Kontemplation und Müsiggang.“ (Pesch/Sperle 2009, 25)

Durch die in der Charta von Athen verankerte Funktionstrennung, der Trennung von Arbeits- und Lebenswelt, zogen sich die Grün- und Freiflächen angesichts der Ausweitung der Siedlungsfläche und Verkehrswege zwangsläufig zunehmend aus der Stadt zurück. Mehr und mehr Menschen verloren zunehmend den Bezug zur Natur und das Gefühl für natürliche Stoffkreisläufe, da Lebensmittel im Überschuss und zu geringen Preisen verfügbar wurden.

In der bis heute andauernden Phase fünf fallen durch die Umstrukturierung der Wirtschaft und Bevölkerung durch tiefgreifende Veränderungen sowie durch den demographischen Wandel besonders im Stadtkern immer mehr Flächen brach. Allerdings geht zeitgleich der Trend zur Flächeninanspruchnahme im Umland der Stadt weiter, sodass ein Angleichungsprozess des Umlandes in Richtung Stadt vorstatten geht.

Schon seit Jahren wird der überproportionale Flächenfraß kritisiert, weshalb die Innenentwicklung der Städte sich zunehmend mit den Alternativen Flächenrecycling und Nutzungsmischung auseinandersetzt. Auch mehr Grünflächen können für eine erneute Attraktivitätssteigerung und nachhaltige Entwicklung der Stadt als Lebensraum sorgen, und so der Ausweitung der Städte ins Umland entgegenwirken.

2.1.2 Entwicklung des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur

Als Natur wird im Gegensatz zur Kultur allgemein hin zumeist das bezeichnet, was nicht durch den Menschen geschaffen wurde, worüber aber keinesfalls Konsens herrscht. Jedoch zeichnet sich ab, dass der Mensch immer mehr Einfluss auf die Natur ausübt und somit in einem Spannungsverhältnis zwischen Natur und Kultur steht.

Eines wird aber in der Entwicklung des Verhältnisses von Mensch und Natur deutlich: Der Mensch macht sich die Natur zunehmend untertan und herrscht über sie, anstatt sie zu wertschätzen. Derzeit zeichnet sich als Folge dieser Entwicklung eine doppelte Krise der Böden ab: Durch eine extensive Landwirtschaft und Ausweitung der Siedlungs- und Verkehrsfläche ist weniger und qualitativ minderwertiger Boden vorhanden. Hinzu kommt, dass die Stadtbewohner mit zunehmender Versiegelung nicht nur räumlich, sondern auch auf emotionaler Ebene den Bezug zur Natur verlieren (vgl. Held 2011, 295).

Besonders durch die Industrialisierung entfernte sich der Mensch zunehmend von der Natur, da durch die Beherrschung der Natur durch Maschinen und das Ausbeuten des Bodens zur Steigerung der Produktivität jegliche emotionale und persönliche Bindung zum Boden

verloren ging (vgl. Dürr 2010, 67/68). Durch den technischen Fortschritt und der damit einhergehenden Produktivitätssteigerung entstanden somit „entseelte Marktmechanismen“ (Ebertshäuser 2010, 12), die auf kontinuierliche Leistungsoptimierung ausgerichtet sind und auf natürliche Kreisläufe und eine Wertschätzung des Bodens verzichten.

Auch die zunehmende Verstädterung brachte Distanz zwischen den Menschen und die Natur. Darüber hinaus trägt diese eher noch zu ihrer Verschmutzung und Degradation bei und entfernt auch die Menschen voneinander (vgl. Newman et al. 2009, 38)

Der Mensch betrachtet sich selbst daher als von der Natur getrennt. Nur die Erfahrung der Natur kann ein Weltbild wiederherstellen, „in dem der Mensch als Teil der Natur gesehen wird und nicht als Herrscher über sie.“ (Ganser 2009, 84).

Ebertshäuser geht noch einen Schritt weiter, indem sie konstatiert: „Nur noch in der Kunst scheint eine emotionale und persönliche Beziehung des Menschen zur Natur, zum Boden, zum Tier lebendig.“ (Ebertshäuser 2010, 12)

2.2 Globale Perspektive auf das Phänomen des Gärtnerns

In der heutigen Zeit, in der das Ölförderungsmaximum (Peak Oil) bereits überschritten wird und auch die Bodennutzung die natürlichen Grenzen der Ressource erreicht (Peak Soil), gilt es Lösungen zu finden, welche die Krisen als Chance auf eine Neugestaltung der Wirtschaft, Gesellschaft und dem Siedlungswesen sehen. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft sind aufgefordert, auf die Auswirkungen des Klimawandels, knapper werdender Ressourcen und der Instabilität des Finanzmarktes zu reagieren (vgl. Kriese 2010, 35; von der Haide et al. 2011, 266). Vor diesem Hintergrund können Gartenprojekte als Strategien gesehen werden, „die dezentral, kreativ und mit geringer Ausstattung versuchen, eine alternative gerechtere Gesellschaft aufzubauen“ (von der Haide et al. 2011, 268). Demnach bilden diese „konstruktive und lebensbejahende Alternativen“ (von der Haide et al. 2011, 270) heraus, die kleinteilig die Probleme von der Ebene der Bürger aus angehen und somit auf mehr Akzeptanz stoßen. Somit können diese oft erfolgreicher sind als von oben herab geplante und durchgeführte Maßnahmen.

Angesichts der sozialen und ökonomischen Krisen, die es in naher Zukunft zu bewältigen gilt, sind vor allem die Städte gefragt, sich auf die auf sie zukommenden Anforderung einzustellen, da weltweit über die Hälfte der Menschen bereits in Städten lebt und sich an dieser Stelle aufgrund der hohen Bevölkerungsdichte die Brennpunkte der Krisen herausbilden. Beispielsweise wird hier viel Energie gebraucht, um die Haushalte zu versorgen, Baumaterialien und Lebensmittel sind in großen Mengen erforderlich und dem Verkehr kommt im

Stadtleben eine große Bedeutung zu. Eine durch die Globalisierung verschärfte Wettbewerbssituation, hohe Arbeitslosigkeit, sowie die verstärkten Folgen des Klimawandels erfordern Anpassungsstrategien, die eine ökologisch und sozial nachhaltige Stadtentwicklung gewährleisten (vgl. Newman et al. 2009, 1). Im wissenschaftlichen Diskurs um nachhaltige Stadtentwicklung werden Stimmen laut, die den Aufbau von Resilienz als unabdingbar einordnen, um den zukünftigen Herausforderungen mit Lösungen begegnen zu können. Resilienz meint „die Fähigkeit eines Systems [...], im Falle von Veränderungen oder heftigen äußeren Einwirkungen seinen Zusammenhalt zu bewahren und weiter zu funktionieren.“ (Hopkins 2008, 12) Es geht also vorwiegend darum, die Stör- bzw. Krisenanfälligkeit von Systemen zu reduzieren. Resilienz ist eines von sechs Prinzipien, welche die Grundprinzipien der Transition Town Bewegung darstellen, die im Folgenden vorgestellt werden soll.

Exkurs Transition Town

Die Transition Town Bewegung geht von dem ökologischen Planer Rob Hopkins aus, der im Kampf gegen den Klimawandel und die Ressourcenverknappung des Öls auf eine „gemeinschaftlich organisierte Überwindung der Abhängigkeit von fossilen Energieträgern“ in Form einer Relokalisierung der Wirtschaft und Energieversorgung für notwendig erklärt (vgl. Hopkins 2008, 9/10). Statt eines Lebens im Überfluss wirbt Transition Town für bewussten Konsum und einen naturverbundenen Lebensstil. Des Weiteren will die Bewegung den gegenseitigen Austausch von Fähigkeiten vorantreiben und auch den Erwerb von Wissen als einem Beitrag zur teilweisen Selbstversorgung.

Die Transition Bewegung bildet einen Gegenentwurf zur Verzweiflung angesichts der drohenden Krisen: Es zählt zu ihren Zielen, die Menschen zu Einfallsreichtum und Vorstellungskraft zu ermutigen (vgl. Hopkins 2008, 54). Weiterhin will sie verdeutlichen, dass eine Zukunft ohne Öl und mit geringerem Konsum durchaus gewinnbringend für Mensch und Umwelt sein kann (vgl. Hopkins 2008, 134/135). Gemeinsam sollen neue Formen und Wege des Engagements geschaffen werden, damit die Gesellschaft einen Teil ihrer innerhalb kürzester Zeit verlorenen Fähigkeit zur Selbstversorgung zurückgewinnen kann (vgl. Hopkins 2008, 15). Wichtig ist dabei, dass die Initiative zunächst allein von den Bürgern ausgeht und sich formiert, bevor sie gegenüber der Politik ihr Anliegen formuliert und nach Unterstützung fragt (vgl. Hopkins 2008, 145).

Den Wandel der Gesellschaft verfolgt die Bewegung mit folgenden Prinzipien: Visionen entwickeln, Einbeziehen aller Menschen, Bewusstsein wecken, Resilienz erzeugen (vgl. 2.2), psychologische Einblicke nutzen um Veränderungen herbeizuführen, glaubhafte und

angemessene Lösungen entwickeln (vgl. Hopkins 2008, 141/142).

„Es geht um einen kreativen, spielerischen, mitreißenden Prozess, in dessen Verlauf wir unseren Mitbürgern helfen, den Verlust vertrauter Verhältnisse zu verwinden, und vielleicht dazu beitragen, eine neue, weniger energiehungrige Infrastruktur zu schaffen, die sich irgendwann als die bessere Lösung erweist.“ (Hopkins 2008, 50)

Die Umsetzung sieht Maßnahmen im sozialen, kulturellen sowie institutionellen Bereich vor, beispielsweise durch die Einführung von Regionalgeld (vgl. Paech/Paech 2011, 56).

In Bezug auf Städte meint dies vor allem eine geringere Abhängigkeit von Öl und eine Reduzierung des CO₂ Ausstoßes sowie des Ressourcen- und Flächenverbrauches durch eine geringere Ausrichtung auf Autoverkehr und eine kompakte und klimafreundliche Bauweise (Newman et al. 2009, 5 und 7). Auch muss der Fokus vermehrt auf erneuerbare Energien gelegt werden und die natürlichen Kreisläufe sollen wieder geschlossen werden. Des Weiteren kann Resilienz durch diverse kleinteilige Systeme gewährleistet werden, die durch ihre vielseitige Ausrichtung weniger krisenanfällig sind als ein großes System. Eine resiliente Stadt verfügt demnach über eine hohe Dichte und fußläufig erreichbaren Öffentlichen Personennahverkehr, parallel wird aber auch der Zugang zu Grünräumen erleichtert. Ein gestärktes Bewusstsein für die urbane Umgebung bildet bei den Bewohnern ein neues Zugehörigkeitsgefühl und die Identifizierung mit dem städtischen Raum heraus sowie auch die Bereitschaft, sich für die Belange ihrer Stadt bzw. ihres Stadtviertels einzusetzen (vgl. Newman et al. 2009, 11).

In dieser Generierung bürgerschaftlichen Engagements liegt ein ein Potenzial zu mehr Resilienz: während die Politik zumeist auf die Veränderungen erst reagiert, wenn es bereits zu spät ist, ist das Engagement aus der Zivilgesellschaft Teil dieser Veränderung (vgl. Dahm/Scherhorn 2008, 128). So können Missstände aktiv angegangen werden und die Stadt bleibt handlungsfähig. Die hohen Kosten zur Behebung der Folgen falscher oder zu spät getroffener Entscheidungen entfallen somit. Den bürgerschaftlichen Einrichtungen kommt dabei der Charakter einer Pionierarbeit zu, da ihnen oftmals eine Einrichtung ganz ähnlicher formeller Strukturen folgt (vgl. Dahm/Scherhorn 2008, 129).

Auch das Gärtnern stellt in Form einer Reduzierung der Abhängigkeit vom Weltmarkt durch den Anbau von eigenen Lebensmitteln einen Weg zur Resilienz dar. Auch in den Garteninitiativen engagieren sich die Menschen in hohem Maße für die verschiedensten Ziele und setzen damit ein Zeichen. Die gemeinschaftliche Organisation des Gartenbetriebes im Kleinen könnte als Vorbild für die Gesellschaft dienen. Auch die kleinen Kreisläufe können

als Modell zur Orientierung dienen.

Es existieren Ansätze, die eine Rückkehr zur Selbstversorgung durch den eigenen Garten als erstrebenswert erachten. Jedoch benötigen die Selbstversorgerstädte Flächen zum Aufbau der Strukturen. Somit bestünde die Gefahr, dass der urban sprawl, das heißt die flächenmäßige Ausweitung der Städte ins Umland, seine Rechtfertigung erhält und sich daher fortsetzt bzw. sogar noch verstärkt (vgl. Newman et al. 2009, 42/43):

„Die [...] so genannte "Zwischenstadt" ist weder ökonomisch noch ökologisch, weder verkehrs- noch versorgungstechnisch, weder sozialpolitisch noch sozialpsychologisch tragfähig und beherrschbar.“ (Guratzsch, 2012)

Darüber hinaus ist eine derartige Herangehensweise angesichts der herrschenden Bevölkerungs- und Bebauungsdichte in der Innenstadt nur in suburbanen Gebieten überhaupt realisierbar.

Sogenannte Ökodörfer bzw. -stadtteile mit dezentraler, erneuerbarer Energieversorgung und kleinen Kreisläufen zur Wasserver- und Abwasserentsorgung stellen hingegen einen Ansatz dar, der sowohl in ländlichen als auch auf engem Raum in städtischen Gebieten umsetzbar ist (vgl. Newman et al. 2009, 44/45). „Nicht das Stadtgrün, sondern die städtische Dichte entscheidet darüber, wie viel Energie in einem Siedlungsgebilde gespart oder verpulvert wird.“ (Guratzsch, 2012)

2.3 Einordnung des cultura21 Forums in den Kontext der Gartenbewegung

Internationale genauso wie regionale Gartenakteure und -interessierte folgten der Einladung von Cultura21 in Kooperation mit dem artecology_network e.V. und dem studio kunst und landschaft zu dem ersten Cultura21 Forum, das vom 23. bis 25. September 2011 in Hude bei Oldenburg stattfand. Mit Vorträgen, Workshops und Open Space Sitzungen widmete sich das Forum dem Leitthema „Die Kultivierung von Ökologie(n): Gärten und Komplexität in landschaftlichen und urbanen Räumen“. Das Forum bot Zeit und eine Plattform zum Austausch über das Gärtnern in verschiedenen kulturellen Kontexten und eröffnete Diskussionen zu Fragen der Bodenqualität sowie des Zuganges zur Ressource Boden. Darüber hinaus wurde auch das Potenzial der Gärten als Labore nachhaltiger Lebensstile diskutiert.

In der Einführung „Gardens and aesthetics of sustainability“ von Sacha Kagan wurden Resilienz und Emergenz als wichtige Begriffe definiert (für diese und folgende Aussagen vgl. Kagan, Anhang I). Auch wurde verdeutlicht, dass im Alltag Komplexität implizit ist. Daher ist es wichtig, Komplexität zu erkennen und zu verstehen, um richtig mit ihr umgehen zu können. Um eine sozial-ökologische Wende im Bewusstsein der Bürger zu ermöglichen, muss

also zunächst eine Sensibilisierung für die Komplexität ökologischer genauso wie gesellschaftlicher Systeme erfolgen. Weiterhin gilt es, einen Mittelweg zur Betrachtung der Natur zu finden, sie weder als vom Menschen beherrschte und entfremdete Natur noch als jungfräuliche, vom Menschen gänzlich unberührte Natur einzuordnen.

Die der Natur innewohnenden Gegensätze und Widersprüche machen die Schönheit der Natur aus. Es kann also durchaus bereichernd sein, Abstand zu nehmen von den klaren Strukturen eines Gartens unter der herrschenden Hand des Menschen und Platz zu machen für scheinbare Unordnung beispielsweise auf Brachflächen, die die Natur sich zurückerobert. Auch sind die Menschen angehalten, die ökologischen Grenzen der Erde zu akzeptieren und so zu gärtnern, dass man diese Grenzen nicht überschreitet und trotz der Nutzung die Diversität erhält. In dieser Art des Gärtnerns liegt die Chance, die dynamische Komplexität der Natur wahrzunehmen und ihre Bedeutung zu erkennen.

Im weiteren Verlauf der Einführung wurde von Gärten als einer Art moderner Heiligtümer gesprochen, die es dem Menschen ermöglichen, seiner inneren Stimme zu folgen und einzigartige Räume zu kreieren (für diese und folgende Aussagen vgl. Koefoed, Anhang I). Gärten sind demnach in der Lage, die Menschen einander und der Natur wieder näher zu bringen. Darüber hinaus können sie einen Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität, Steigerung des Bodenwertes, Entwicklung des Stadtbildes und zur Lebensmittelproduktion leisten. Auf die Menschen wirkt sich das Wühlen in der Erde positiv aus, es gibt ihnen Gemeinschaftsgefühl und Zufriedenheit und ihrem Handeln einen Sinn (zurück). Das Gärtnern eröffnet zudem Gelegenheit zur Erprobung alternativer Ökonomien und neuer Formen bürgerlichen Engagements.

Des Weiteren wurde die Flächennutzung zu öffentlichen Gärten und kreativen Vierteln als Mittel der nachhaltigen Stadtentwicklung beispielhaft an verschiedenen Projekten in Kopenhagen betrachtet. Hierbei wurde auf die Diskussion um die Beziehungen zwischen kreativer Freiwilligenarbeit und Vorteilen für die Region sowie der Bodenwertentwicklung hingewiesen, die durch Gartenprojekte entfacht wird. Auch die Besitzverhältnisse haben beeinflussen die Langfristigkeit der Anlegung solcher Projekte und schreiben deren Chancen auf ein langfristiges Bestehen fest.

Auch Christa Müller wies in ihrem Forumsbeitrag darauf hin, dass derzeit eine Wiederentdeckung der Lust am Gärtnern besonders in den Städten vonstatten geht (für diese und folgende Aussagen vgl. Müller, Anhang I). In einem neuen Verständnis von Urbanität schließen Stadt und Natur einander nicht länger aus, sondern bilden gemeinsam neue Räume, in denen wieder vermehrt Wert auf Zeit, Gemeinschaft und sinnvollen Konsum gelegt wird.

Diese Räume profitieren von der fortschreitenden Individualisierung, Virtualisierung und Ökonomisierung, die den Menschen nach neuem Sinn und echten Erfahrungen suchen lässt.

Nachdem in der Einführung die philosophische und eher theoretische Einordnung des Gärtnerns erfolgte, gab es die Möglichkeit selbst kreativ und gärtnerisch tätig zu werden in Form eines Workshops im Rahmen der „University of the Trees“, der zur aufmerksameren Wahrnehmung der eigenen Umgebung sowie zur Wertschätzung der Erde beitragen sollte. Auch eine „Guerilla Gardening“ Aktion zur Verschönerung des Dorfbildes wurde durchgeführt, sodass der Bezug zur Praxis hergestellt wurde. Darüber hinaus stellten anschließend verschiedene Garteninitiativen ihr Engagement vor und in Open Space Sitzungen konnten Themen wie „Gärten als Experimentierräume für nachhaltige Lebensstile“, „Reisen - Warum finden wir Landschaft schön?“ und „Privatisierung (Public Private Commons)“ vertiefend behandelt werden.

Zudem gab es vor Ort den 7000 qm großen Landschaftsgarten zu besichtigen, der verschiedene Gartenformen, unter anderem eine Wildkräuterwiese mit Kunstwerken der Umweltkünstlerin Insa Winkler in Einklang bringt und so eine gelungene Kombination aus Kunst und Nachhaltigkeit darstellt.

3 Auswirkungen der Gartenbewegung

An dieser Stelle sollen nun die Ergebnisse des Forums zu den Angaben in der Literatur ins Verhältnis gesetzt und die konkreten Auswirkungen, welche die zahlreichen Garteninitiativen auf ihr Umfeld haben, festgehalten werden. Dabei soll näher auf das Stadtbild, die Wahrnehmung der Bürger in Bezug auf die Natur, sowie das Zusammenleben der städtischen Gesellschaft eingegangen werden und die Erkenntnisse des Forums vertieft werden. Darüber hinaus sollen die Chancen der Gärten eingeschätzt werden, auf politischer und planerischer Ebene einen Schritt in Richtung nachhaltige Entwicklung zu initiieren.

3.1 Aufwertung des Stadtbildes

Ohne Zweifel wertet eine Grünfläche das Stadtbild auf, ob als zeitweilige grüne Intervention, begrünte Baumscheibe oder als auf ehemaliger Brachfläche angelegter Garten. Dies kann bewirken, dass die Bewohner der Stadt den Raum wieder bewusster wahrnehmen und auf die Flächen aufmerksam werden, an denen sie zuvor vorbeigegangen sind. Teilweise werden heruntergekommene und verwucherte Flächen sogar als beängstigend empfunden, da sie den Weg ebnet für Kriminalität (vgl. Dissmann 2011, 101).

Der durch die Grünflächen angestoßene Aufwertungsprozess kann aber auch eine Kehrseite

haben, da er die Attraktivität des Stadtteils für Investoren und reiche Bevölkerungsschichten erhöht. In Kombination mit einer entsprechenden Wohnungspolitik kann aus diesem verstärkten Interesse heraus ein Verdrängungsprozess der bisherigen Anwohner einsetzen, die sich aufgrund von steigenden Mieten den Wohnraum nicht mehr leisten können (vgl. Meyer-Renschhausen 2004, 69/70). Die Gartenprojekte stehen somit vor gewissen Schwierigkeiten bezüglich ihrer Intervention im öffentlichen Raum: einerseits liegt die Verschönerung des Stadtbildes zwar in ihrem Interesse, der Gentrifizierungsprozess, der dadurch ausgelöst werden kann, ist hingegen auf Seiten der Akteure weitgehend unerwünscht.

3.2. Wahrnehmung von und Umgang mit der Natur

Der Garten in der Stadt bietet für die Stadtbewohner eine Gelegenheit, den Bezug zur Natur wiederzuerlangen, der aufgrund des hohen Versiegelungsgrades zunehmend verloren geht (vgl. 2.1.2; Held 2011, 295).

Pflanzen bedürfen der Pflege der Menschen, wodurch diese sich gebraucht fühlen und Sinn im Gärtnern sehen, den sie durch verstärkte Rationalisierung und Ökonomisierung vor allem in ihrer Arbeit zumeist nicht mehr finden. In der heutigen, schnelllebigen Gesellschaft sehnt sich der Mensch nach Verankerung in seinem Umfeld, welche er im Garten durch die sinnstiftende Aktivität des Gärtnerns sowie durch die soziale Interaktion finden kann.

Der zunehmenden Isolation sowohl von gemeinschaftlichen Unternehmungen als auch von den natürlichen Stoffkreisläufen an sich wird durch Erfahrungs- und Wissensaustausch innerhalb der Gartengemeinschaft entgegengewirkt.

Auch bietet der Umgang mit der Natur in der Stadt die Chance einer Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln und die Erkenntnis, dass der Mensch Teil der Natur ist und nicht hierarchisch über ihr steht. Die Aufzucht von Pflanzen und der erforderliche Pflegeaufwand lehren die Gärtnernden, die Erzeugnisse mehr zu wertschätzen und können demnach auch zu einer veränderten Konsumhaltung führen, die mehr auf Saisonalität achtet und auf regionale Produktion setzt.

Gerade Kindern vermitteln Naturerleben und der direkte Kontakt mit den Lebensmitteln Wissen über die Kreisläufe der Natur und die Produktion von Obst und Gemüse, welches für ihre Ernährung und ihre Einstellung gegenüber der Natur bzw. den vorhandenen Ressourcen unschätzbaren Wert hat. Zudem wird durch den Kontakt zur Natur auch in anderen Lebensbereichen das Bewusstsein für die Belange der Umwelt gestärkt. Somit können Gärten einen Beitrag dazu leisten, dass die Menschen wieder mehr auf ihre Umwelt acht geben, die produzierten Lebensmittel mehr wertschätzen und somit der Verschwendung derselben

Einhalt gebieten.

3.3. Städtischer Lebensstil

In den Städten herrschen heterogene Lebensstile und die Bevölkerung ist aus den verschiedensten Gruppierungen zusammengesetzt. Auf der einen Seite bietet dies ein hohes Konfliktpotenzial, andererseits stellt es auch eine immense Chance dar, da auf engstem Raum eine große Bandbreite an Wissen und Fähigkeiten sowie ein großes Vernetzungs- und Kooperationspotenzial vorhanden sind (vgl. Dahm/Scherhorn 2008, 190). Dies bietet den idealen Nährboden zur Herausbildung und Entwicklung neuer Formen des Zusammenlebens. Zwar sind gerade in der Stadt auch unnachhaltige Lebensstile verbreitet, da sich hier Überkonsum und Verschwendung konzentrieren und auch negative Folgen wie hohe Arbeitslosigkeit schlagen sich besonders deutlich in städtischen Agglomerationen nieder (vgl. Dahm/Scherhorn 2008, 194). Fremdbestimmte Arbeitsverhältnisse, die größtenteils mit Überstunden verbunden sind, beanspruchen einen Großteil der Zeit der Arbeitnehmer in der Stadt, sodass der Wunsch nach einem Ausgleich im Sinne einer selbstbestimmten Tätigkeit umso größer wird. Jedoch kann auch das Gegenteil der Fall sein: Durch den hohen Leistungsdruck im Job geht potenzielle freiwillige Arbeitskraft verloren (vgl. Dahm/Scherhorn 2008, 191). Die aufgrund der Charta von Athen immer noch in den Köpfen verankerte Funktionstrennung sollte nach Dahm und Scherhorn zugunsten einer Funktionsmischung aufgehoben werden, welche bürgerschaftliches Engagement wieder fördern kann (vgl. Dahm/Scherhorn 2008, 219).

Den Städten kommt ein hohes Innovationspotential zu, sodass sie als „Labor für nachhaltige Lebensstile“ eine Vorreiterrolle für das ganze Land einnehmen können. In der Stadt können zudem mit relativ wenigen Mitteln viele Menschen erreicht und über Missstände aufgeklärt werden. So kann durch gezielte Information zumindest ein Grundstein für die Änderung ihrer Konsumgewohnheiten gelegt werden.

3.4. Bürgerschaftliches Engagement

Das Gärtnern kann als kreative Form angesehen werden, um auf Missstände bei der Land- und Ressourcenverteilung, den Bestimmungen bezüglich des Saatgutes sowie der Agrarpolitik aufmerksam zu machen. Es bildet ein Mittel zur Stadtentwicklung vor Ort bzw. von unten, zur Integration und Selbstbestimmung und somit auch zur Änderung der herrschenden Machtverhältnisse. Es kann den Weg zu einer sozial-ökologischen Wirtschaft eröffnen, welche Abhängigkeiten von multinationalen Konzernen sowie vom Weltmarkt reduziert (vgl. von der Haide et al. 2011, 269/270).

„Die GärtnerInnen pflanzen mit dem Bewusstsein, gesellschaftliche, wirtschaftliche und ökologische Zusammenhänge hinterfragen und auf unterschiedlichster Ebene Veränderung bewirken zu wollen.“ (von der Haide et al. 2011, 269)

Es handelt sich um „Gartenprojekte und Pflanzinterventionen, die mit konstruktiven Strategien auf zunehmende Verarmung und Vereinzelung, Ressourcen- und Machtmonopolisierung, Privatisierung von öffentlichem Raum, klimatische Veränderungen und verschiedene Formen des Ausschlusses von gesellschaftlichen Gruppen reagieren.“ (Haide et al. 2011, S. 266)

Es wurde bereits die Tendenz beobachtet, dass auch zuvor politisch weniger Interessierte durch ihre Mitarbeit im Garten für politische Fragen sensibilisiert werden und sich zunehmend in politische Prozesse einmischen (vgl. von der Haide et al. 2011, 270). So kann das Gärtnern als spielerische Mobilisierung der Bürger und somit als wirksames Mittel zur Motivation zu bürgerschaftlichem Engagement in den betreffenden Bevölkerungsgruppen gewertet werden (vgl. von der Haide et al. 2011, 277). Durch die einsetzende Vernetzung der Akteure kann inzwischen von der Formierung einer globalen politischen Bewegung gesprochen werden (ebenda).

Das Verhältnis zwischen Politik und Flächenplanung auf der einen Seite und den Initiativen und Bürgern auf der anderen Seite gestaltet sich nicht immer harmonisch. Die Initiativen stoßen mit ihren Forderungen zur Bereitstellung von Flächen auf Widerstände seitens der Verwaltung, die wiederum das Engagement schwächen oder sogar resignieren lassen können. Daher sind Dahm und Scherhorn der Ansicht, dass Hemmnisse „rechtlicher, administrativer, stadtplanerischer oder finanzieller Art“ beseitigt werden müssen, die eine Flächennutzung verzögern oder verhindern (Dahm/Scherhorn 2008, 219).

Es gilt einen Mittelweg zu finden, in dem die Politik das Engagement der Initiativen anerkennt und ein gewisses Maß an Unterstützung zuspricht, da die Stadt zumeist durch die gärtnerischen Aktivitäten an Attraktivität gewinnt und somit auch davon profitiert. Darüber hinaus ist es immens wichtig, die Entscheidungsstrukturen zugänglicher und transparenter zu gestalten, sodass die Bürger zur Mitgestaltung eingeladen statt davon abgeschreckt werden (vgl. Dahm/Scherhorn 2008, 221).

All diese Argumente unterstützen die These, die während des Forums aufgestellt wurde, dass in den Gärten ein hohes Potential zur Erprobung neuer Arten des gemeinsamen Zusammenlebens, des Konsums und des bürgerschaftlichen Engagements liegt.

4 Beispiele aus der Hamburger Gartenpraxis

An dieser Stelle sollen die bisher gewonnenen Erkenntnisse anhand ausgewählter Praxisbeispiele überprüft und gegebenenfalls erweitert werden. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit werden daher drei Beispiele gärtnerischer Tätigkeiten in Hamburg vorgestellt und in Bezug auf ihre Aussage und ihre Auswirkung auf das kulturelle Umfeld näher beleuchtet.

4.1 Das „Gartendeck“ auf St. Pauli

Das Gartendeck entstand im Rahmen des Internationalen Sommerfestivals Kampnagel unter dem Motto Gemeingüter. So hatte das Projekt einen Sonderstatus, da es durch zwei Kräfte begleitet und ein Anfangsbudget für das Material in Form von Bäckerkisten, Erde, Gartengeräten etc. zur Verfügung gestellt wurde.

Für das 1000 m² große Gelände auf dem Dach einer Garage in der Großen Freiheit auf St. Pauli (vgl. Abbildungen 1+2) wurde zunächst mit der Sprinkenhof AG eine Nutzungsvereinbarung geschlossen, die letztlich nach längeren Verhandlungen auch verlängert wurde.



Abbildung 1: Sitzgelegenheit auf dem Gartendeck



Abbildung 2: Gemeinschaftsküche des Gartendecks

Bei diesem Projekt steht das soziale Erlebnis des Gärtnerns im Mittelpunkt, es wird alles gemeinsam geplant, angebaut und verwertet. Die Öffnung für die Nachbarschaft ist ein wichtiger Aspekt; den Stadtteilbewohnern soll in dem sonst dicht besiedelten Gebiet die Möglichkeit gegeben werden, vor ihrer Tür zu gärtnern. So können auch Menschen motiviert werden, die sonst wenig Bezug zum Gärtnern haben. Vor allem für die Kinder vor Ort ergibt sich ein Lerneffekt: Sie lernen, woher das Gemüse kommt und wie man es anbaut. Der Garten wird an vier Tagen pro Woche geöffnet. Dazu müssen Freiwillige der Kerngruppe vor Ort sein, was angesichts Vollzeitjobs teilweise schwierig zu realisieren ist. Auch gibt es regelmäßige Treffen zur Erstellung eines Ernteplans mithilfe nummerierter Kisten. Das

Saatgut wird teils selbst produziert. Trotz der Offenheit gibt es keine Probleme mit Fremdernten. Die Gemeinschaft steht beim Gartendeck im Mittelpunkt und ist den Mitwirkenden wichtiger als der reine Selbstversorgungsaspekt des Gärtnerns.

Kritische Stimmen bemängeln an dieser Art mobiler Gärten, dass nur Nutzpflanzen angebaut werden und die mobilen Beete die freie Entfaltung der Pflanzen einschränken und somit nicht wirklich nachhaltig sein können (vgl. Meyer-Renschhausen 2011, 330).



Abbildung 3: Improvisierte Pflanzgefäße

Darauf entgegnen die Akteure im Gegenzug, dass die Bäckerkisten und Reissäcke (vgl. Abbildung 3) aber die einzige Möglichkeit seien, auch mitten in der Stadt und auf dem Dach einer Garage Gemüse anbauen zu können. Auch die Frage nach der Schadstoffbelastung inmitten der Stadt ist laut den Gärtnern zu vernachlässigen.

4.2 Die „Keimzelle“ im Karolinentviertel

Die Entstehung des Gartenprojektes Keimzelle erfolgte aus einer politisch motivierten Anwohnergruppe seit April 2011 zur Umgestaltung des Geländes der Alten Markthalle im Karolinentviertel Hamburgs heraus. Im Rahmen der „Wunschproduktion“, einer freien Befragung der AnwohnerInnen nach ihren Wünschen zur Gestaltung des Areals, wurde von den Befragten oft der Wunsch nach mehr Grün angegeben, sodass die Keimzellen Initiatoren modellhaft auf einer zunächst kleinen vernachlässigten Fläche in der Nähe der Rindermarkthalle mit der Einrichtung eines sozialen Gartens begannen (vgl. Abbildungen 4+5).



Abbildung 4: Keimzellen-Hochbeet



Abbildung 5: Treffpunkt des sozialen Gartens

Die Keimzelle soll laut Initiatoren auch als solche gesehen werden, sie will wachsen. Daher stehen sie momentan in Verhandlungen mit der Sprinkenhof AG bezüglich der Nutzungsgenehmigung für das 1300 m² große Areal an der Grundstücksgrenze der alten Rindermarkthalle, auf dem möglichst bereits in diesem Jahr das Grünareal als Erweiterung der Keimzelle entstehen soll.

Es ist den Keimzellen Initiatoren ein Anliegen, mit den vorhandenen Gegebenheiten zu arbeiten. Trotz des Stadtkontextes soll es möglich sein, eigenes Gemüse anzubauen. Jedoch spielen auch andere Aspekte wie die Perspektive eines besseren Stadtlebens, Widerstand gegen die Abhängigkeit vom Nahrungsmittelmarkt, Empowerment der Bevölkerung und Einflussnahme auf einen nachhaltigen Kurs der Stadtentwicklung eine Rolle für die Aktivisten. Es gibt einen festen Kern von einigen wenigen Leuten, die regelmäßig kommen, ansonsten gesellen sich viele Gelegenheitsgärtner dazu oder Menschen, die sich nur hinsetzen und entspannen wollen. Die Gruppe ist nicht hierarchisch organisiert und jeder ist für alles zuständig. Das Material, das gebraucht wurde, setzte sich aus Spenden und privaten Investitionen zusammen. Für Interessierte besteht innerhalb dieses offenen Konzeptes jederzeit die Möglichkeit mitzumachen.

Das Organisieren einer öffentlichen Bühne ist ein wichtiges Anliegen der Keimzelle. Das Bewusstsein der Anwohner über ihre Umgebung wird durch die kreative Aneignung des Raumes in Form des Gärtnerns verändert. Somit wird gezeigt, dass die Struktur des öffentlichen Raumes neu (mit-)gestaltet werden kann.

Laut Initiatoren tragen die Öffentlichkeit und der Zufall maßgeblich zum Erfolg des Projektes bei. Das Projekt ist offen und für alle zugänglich angelegt und nicht exkludierend durch die exponierte Lage des Gartens im Stadtteil. Auf dem Grundstück ist eine sich selbst kontrollierende Öffentlichkeit durch die Einsehbarkeit des Platzes von allen Seiten vorhanden, sodass es wenig zu Vandalismus kommt; dies wäre an anderer Stelle in dieser Form gar nicht möglich gewesen. Es kommen durchaus positive Rückmeldungen aus der Nachbarschaft, die Menschen halten an oder nutzen die Sitzgelegenheiten und man kommt ins Gespräch. Diese Kommunikation macht die Keimzelle aus und dient zur Ermutigung weiterer Akteure, die sehen, was durch Engagement entstehen kann. Die Keimzelle erhält auch Unterstützung aus den benachbarten Lokalen und Läden in Form ausrangierter Sitzgelegenheiten, Setzlingen sowie der Erlaubnis, Wasser zum Gießen der Pflanzen zu holen.

Aufgrund der geringen Fläche der Keimzelle sind eigene Beete und viel anpflanzen noch nicht möglich gewesen. Die gemeinschaftliche Verwendung der Ernte gestaltete sich teilweise schwierig, da manche auch einfach nur geerntet haben und noch zu wenig vorhanden war. Für das neue Areal an der Alten Rindermarkthalle sind größere Mengen geplant, sodass dann auch Menschen aus der Nachbarschaft dort eigene Beete bepflanzen können.

Es besteht eine Vereinbarung mit der Stadt zur Nutzung für die Fläche, die aber von beiden Seiten innerhalb von zwei Wochen gekündigt werden kann. In der Vereinbarung ist die Gartengemeinschaft Karolinenviertel eingetragen, sodass keine Personalisierung vorhanden ist und kein Einzelner Hauptverantwortlicher sein muss. Weiterhin wurde eine Grünpatenschaft eingerichtet. Dieses Programm wurde von der Handelskammer in Kooperation mit der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt eingerichtet.

Unter den Aktiven herrscht die Überzeugung vor, dass die Stadt bereits für das Phänomen des urbanen Gärtnerns sensibilisiert ist, Hamburg jedoch bezüglich dieser Entwicklungen beispielsweise im Vergleich zu Berlin noch in den Kinderschuhen steckt. Noch gibt es keine vermittelnde Instanz und keine bezahlte Position in Form eines Vermittlers. Jedoch ist man optimistisch, dass das Verhältnis zwischen der Stadt und den urbanen Gärten sich in den nächsten Jahren ändern wird.

4.3 Permakulturgarten Langenhorn

Im Stadtteil Langenhorn entsteht derzeit ein Permakulturgarten. Mit diesem Garten liegt ein besonderer Fall vor: Hier ging die Initiative vom Gesundheitsamt aus, um eine Kooperation mit dem Tutenberg Institut für Umweltgestaltung e.V. (TifU) bei der Gestaltung des Gartens zu erreichen. Dieses richtet seit Ende 2010 bereits im Hamburger Volkspark den

Permakulturgarten ein. Inzwischen hat der Verein 80 Mitglieder und arbeitet mit der Technischen Universität (TU) Hamburg zusammen. Unter dem Titel „Gesund aufwachsen im Stadtteil-Gesundheitsförderung für Kinder und Familien in Langenhorn“ fand die Gesundheitskonferenz statt. Um der Frage „Wo kommen unsere natürlichen Lebensmittel her?“ nachzugehen, soll in Langenhorn ein Garten entstehen, der auf dem Prinzip der Permakultur und der Partnerschaft von Mensch und Natur aufbaut. Ziele sind dabei neben der Gesundheitsförderung auch Wohnraumaufwertung durch Grünflächengestaltung und Integration durch die Offenheit für die Nachbarschaft. Auch der Bildungsaspekt soll nicht vernachlässigt werden: Kinder und Jugendliche sollen mit Natur und Umwelt in Kontakt kommen, indem Lebensmittel lokal angebaut werden.

Die Planungsarbeit erfolgt nach dem Prinzip der partizipativen Gestaltung, das heißt Vereine und Initiativen aus der Umgebung sowie auch die Anwohner werden in den Prozess eingebunden. Durch diesen partizipativen Planungs- und Gestaltungsprozess soll sichergestellt werden, dass der Garten in der Nachbarschaft auf Akzeptanz und Mithilfe stößt. Ein großer Vorteil für die Organisation der Gartenarbeit ist die Kombination des Projektes mit einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme unter dem Thema „Essbare Stadt“, in deren Rahmen 10 Mitarbeiter zur Ausführung gärtnerischer Tätigkeiten permanent zur Mitarbeit zur Verfügung stehen.

Die Umsetzung des Projektes orientiert sich an dem Vorbild des Permakulturgartens im Hamburger Volkspark. Die Behörde konnte nach anfänglichen Zweifeln durch hartnäckige Überzeugungsarbeit und die Vereinsgründung des TifU e.V. letztlich davon überzeugt werden, dass das Gelände in guten Händen ist und nicht durch Vernachlässigung zusätzliche Kosten entstehen. Das Tutenberg Institut für Umweltgestaltung baut seitdem in einem Teil des größten Parks in Hamburg auf 7500 qm einen Garten auf, der sich nach dem Konzept der Permakultur richtet und ein harmonisches Verhältnis zwischen Mensch und Natur anstrebt. Der Verein bildet einen Rahmen und gibt den gärtnerischen Aktivitäten dennoch eine offene Struktur, welche die Hamburger animiert, mitzumachen und sich in die Entscheidungsfindung einzubringen. Von den inzwischen bereits 80 Mitgliedern sind etwa ein Drittel regelmäßig aktiv im Garten.

Der Verein hat sich eine Gestaltung des Gartens, aber auch der Gemeinschaft nach den Prinzipien der Permakultur zum Ziel gesetzt. Es sollen Beziehungen geschaffen und Konzepte entwickelt werden, um sowohl den Garten als auch die Gemeinschaft partizipativ zu gestalten. So soll ein grüner sozialer Ort entstehen, an dem ein Mitweltverhältnis in Symbiose mit der Natur besteht. Es gibt sowohl Nachbarschaftsbeete (vgl. Abbildung 6) mit einer Größe von 6

bis 24 qm, die von Privatpersonen, Schulklassen, Initiativen oder Vereinen gemietet werden können, als auch einen Gemeinschaftsgarten mit einem Mandalabeet (vgl. Abbildung 7). Dadurch bietet der Permakulturgarten Raum für Naturbegegnung und Gemeinschaft gleichermaßen.



Abbildung 6: Nachbarschaftsbeete



Abbildung 7: Mandalabeet

Des Weiteren wurde auf dem Areal in Kooperation mit dem Projekt „Blütenräume“ eine Wildblumenwiese angelegt sowie auch ein Naschobstgarten mit fünf bis sieben Schichten vom Baum bis zur Staude, der in Zukunft die Hamburger zum Naschen einlädt. Darüber hinaus widmet man sich der wesensgerechten Bienenhaltung und auch die Einrichtung einer Terra Preta Toilette in Zusammenarbeit mit der TU Harburg steht bevor.

Dahinter steht die Ansicht, dass kleine und einfachere Lösungen für Probleme meist die bessere Alternative sein können. Es wird daher auch großer Wert auf kleine Kreisläufe gelegt, daher wird beispielsweise das Regenwasser aufgefangen und auch organische Materialien werden kompostiert und so wieder nutzbar gemacht. Dies ist ein Bestandteil des Gestaltungskonzeptes Permakultur, welches der Gestaltung des Gartens zugrunde liegt und das im Folgenden genauer erklärt werden soll.

Exkurs Permakultur

Der Begriff Permakultur ist aus einer Zusammensetzung der Worte *permanent* und *agriculture* entstanden. Die Australier Bill Mollison und David Holmgren wollten der einseitig ausgerichteten industriellen Landwirtschaft ein alternatives Konzept zur dauerhaften und naturnahen Bewirtschaftung des Bodens entgegensetzen, die mit der Natur arbeitet statt gegen sie und die von externen Energiequellen unabhängig ist (vgl. Mollison 2010, 20). Dabei soll durch das Einrichten von Pflanzengemeinschaften so wenig Fläche wie möglich dafür in

Anspruch genommen werden.

„Permakultur ist das bewusste Gestalten und Erhalten landwirtschaftlich produktiver Ökosysteme, die die Vielfalt, die Dauerhaftigkeit und Selbstregulationsfähigkeit natürlicher Ökosysteme aufweisen. Permakultur ist die harmonische Verbindung der Landschaft mit den Menschen, die auf zukunftsfähige Weise selbst für ihre Nahrung, Energie, Unterkunft und ihre sonstigen materiellen und nicht-materiellen Bedürfnisse sorgen.“ (Mollison 2010, 11)

Das Gestaltungsprinzip Permakultur ist ein wichtiger Bestandteil des Modells zur Energiewende (vgl. Hopkins 2008, 136). Es beschränkt sich nicht nur auf die Landschaftsökologie, sondern bezieht andere gesellschaftliche Faktoren in eine ganzheitliche Betrachtungsweise mit ein (vgl. Mollison 2008, 137). Mollison plädiert für diese ganzheitliche Herangehensweise zur Behebung herrschender Probleme und für eine Organisierung der Talente der Menschen, um überlebensfähig zu werden (vgl. Mollison 2010, 15). Die dem Gestaltungsprinzip innewohnende Ethik erfordert folgende Handlungsprinzipien: der Mensch sollte sowohl für die Erde als auch für die Menschen Sorge tragen und seinem Ressourcenverbrauch Grenzen setzen (vgl. Mollison 2010, 16/17).

5 Vernetzung der Gartenakteure

Hier sollen nun die Bestrebungen der Garteninitiativen selbst sowie übergeordneter Institutionen wie der Stiftung Interkultur oder der Transition Town Initiative zur Vernetzung der Garteninitiativen betrachtet werden. Dabei soll aufgezeigt werden, was in der Praxis bereits gut funktioniert, aber auch wo es für cultura21 Ansatzpunkte zur Verbesserung der Kommunikation bzw. Vernetzung geben könnte.

Die Stiftung Interkultur koordiniert das Netzwerk der Interkulturellen Gärten und unterstützt die Gärten durch Beratung, Förderung und begleitende Forschung. Darüber hinaus informiert die Stiftung und vermittelt Wissen in Form von Publikationen und Workshops (vgl. Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis, 2012).

Das Ziel der im Exkurs in 3.1 bereits aufgegriffenen Transition Town Initiative ist es, resiliente Systeme auf gemeinschaftlicher Basis aufzubauen um eine Energiewende sowie den Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft vor dem Hintergrund von Peak Oil und Klimawandel herbeizuführen. Transition Town ist dabei bestrebt mit möglichst vielen Akteuren zusammen diesen Weg zu bestreiten und sich daher auch mit den Gemeinschaftsgärten zu vernetzen, da diese als Teil der Bewegung eingeordnet werden können.

5.1 Regionales Vernetzungstreffen der Stiftung Interkultur

Am 24. Februar 2012 trafen sich die Interkulturellen und Gemeinschaftsgärten in Hamburg. Hier waren Initiativen aus ganz Norddeutschland vertreten. Das Treffen diente dem Kennenlernen von anderen Gartenakteuren und zum Erfahrungsaustausch. Darüber hinaus sollte der Grundstein für eine künftige Zusammenarbeit und einen regelmäßigen Austausch gelegt werden. Das Treffen fand großen Anklang, über 15 Garteninitiativen in verschiedenen Entwicklungsstadien aus ganz Norddeutschland waren vertreten. Der große Andrang bei dem Treffen bestätigt, dass ein großes Interesse und auch ein großer Bedarf für Informationen und Austausch vorhanden ist.

Sowohl noch im Aufbau befindliche Projekte als auch beispielhafte Vorbilder der Integration von Kindern bis hin zur älteren Generation, Migranten und auch Obdachlosen in den Gartenbetrieb waren zugegen. Weiterhin waren Gärten mit einem hohen Grad an Gemeinschaftsorientierung sowie auch Projekte mit klar zugeteilten Parzellen vertreten, die sich aus der jeweiligen Struktur der Initiative aber gleichermaßen rechtfertigen und auch beide auf ihre Weise funktionieren.

Vorwiegend im Fokus des Interesses standen Fragen zu den Vorteilen einer Vereinsgründung und Möglichkeiten der Gruppenorganisation sowie der Gestaltung und Strukturierung des gemeinsamen Arbeitens und Zusammenlebens. Hier versprechen Geduld und die Anerkennung individueller Talente, aber auch bestimmte Rechte und Pflichten eine erfolgreiche Zusammenarbeit. Sonst besteht die Gefahr, dass der größte Anteil der Arbeit an wenigen Personen hängen bleibt. Allerdings sprachen sich viele Gartenakteure auch für weniger Bürokratie aus, da sonst der Wille zum Engagement schnell an starren Strukturen zerbricht. So sollten verschiedene Ebenen der Mitarbeit und Mitgestaltung angeboten werden, um den Einstieg zu erleichtern und jedem die für ihn passende Form der Mitarbeit zu ermöglichen.

Darüber hinaus bestand Diskussionsbedarf bezüglich der Möglichkeiten der Mitgliedergewinnung und im Besonderen der Akquise von Migranten zur Mitarbeit im Interkulturellen Garten. Teilweise steht dieser die Sprachbarriere oder die schwierige Erreichbarkeit bestimmter Gruppen entgegen. Zur Aufhebung dieser Hindernisse wurden die persönliche Ansprache bei Veranstaltungen oder in der Nachbarschaft sowie die Einrichtung regelmäßiger Treffen angeregt. Wichtig ist es dabei gerade in der interkulturellen Zusammenarbeit, den Menschen auf Augenhöhe zu begegnen und bestehende Strukturen wie Vereine, Kulturläden oder Treffpunkte in die Kooperation mit einzubeziehen. Aus Erfahrungen wurde deutlich, dass auch mehrsprachige Flyer oder das Angebot zum

spielerischen Lernen der Sprache beim Gärtnern das Interesse zur Mitwirkung wecken können. So kann durch verschiedene Maßnahmen ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Gärtnern deutscher Herkunft und mit Migrationshintergrund in den interkulturellen Gärten hergestellt bzw. gewahrt werden, welches deren Bezeichnung dann auch rechtfertigt.

Ein weiteres wichtiges Thema war für die Gartenakteure das Fundraising. Daher wurde auch der Frage nachgegangen, wie man an Fördermittel und Spendengelder zur Deckung der anfallenden Pacht- und Materialkosten kommen kann.

Des Weiteren wurden neben dem Gärtnern auch über weiterführende, mit den Gärten in Verbindung stehende Aktivitäten wie das Bauen eines Lehmofens, einer Terra Preta Toilette oder eines Bienenhotels berichtet.

Da die Zusammenarbeit im Garten aber nicht immer reibungslos verläuft und die Gärten nicht in jedem Stadtteil nur auf Akzeptanz stoßen, wurden auch die Themen des „Fremderntens“ sowie des Vandalismus angesprochen und mögliche Lösungsansätze für derartige Probleme diskutiert.

Bezüglich der Kommunikation mit den Behörden wurde deutlich, dass die Initiativen teilweise auf sehr großen Widerstand und mangelnde Kooperation bei der Flächenvergabe stoßen.

Das Treffen wurde von den Initiativen als sehr hilfreich angesehen und der Wunsch nach mehr Gelegenheit zur Vernetzung wurde geäußert. Das genauere Kennenlernen der anderen Gärten durch gegenseitige Besuche wurde forciert und eine regionale Mailingliste eingerichtet, um über aktuelle Termine und Anliegen informieren zu können. Gemeinsame Workshops zu bestimmten für die GärtnerInnen relevanten Themen wurden in die Planung aufgenommen.

5.2 Treffen der Hamburger Garteninitiativen

Auch der an die Hamburger Garteninitiativen gerichteten Einladung der Transition Town Hamburg Bewegung folgten diverse Akteure, um sich über Motivationen, Probleme und deren Lösungswege in Bezug auf das städtische Gärtnern auszutauschen. Hier ging es für die Gärten aber auch darum, sich der interessierten Öffentlichkeit und potenziellen Mitwirkenden zu präsentieren.

Als Instrument der Vernetzung stellte sich die Initiative GrünAnTeil vor, die aus der Transition Town Initiative Hamburg heraus entstanden ist. Diese Gruppe hat es sich zum Ziel gesetzt, Menschen mit und ohne Gärten zwecks Kooperation zusammenzubringen und die Grünflächen in Hamburg für alle nutzbar zu machen. So soll das Recht auf grüne Stadt

durchgesetzt werden, indem aufgezeigt wird, an welcher Stelle sich die Bürger in Form einer partizipativen Stadtgestaltung durch Gärtnern einbringen können. Dazu richtet die Initiative nach dem Vorbild des Leerstandsmelders einen Grünstandsmelder ein: öffentliche und private Flächen in Hamburg werden auf einer interaktiven Karte sichtbar gemacht (vgl. GrünAnTeil o.J.)

Neben der Vorstellung der Initiativen wurde aber auch über ausgewählte Themen in Gruppen diskutiert, darunter Imkern, Ofenbau, Fundraising, Mitgliederakquise, Flächenbeschaffung, Food Coops, Guerilla Gardening und Kommunikation mit den Behörden.

Bezüglich der Vergabe von Fördermitteln sind laut der Erfahrungsberichte demnach nur wenige Optionen vorhanden. Bisher behelfen sich die Initiativen zumeist mit Nachbarschaftshilfe, Einmal Spenden, persönlicher Finanzierung und Veranstaltungen wie Saatguttauschbörsen oder Geräteflohmärkten. Neben der traditionellen „Spendendose“ bei Veranstaltungen gibt es für gemeinnützige Vereine die Möglichkeit, Spendengelder in Anspruch zu nehmen, was für die Organisation in einem Verein spricht. Darüber hinaus kann es von der Kunstkommission der Kulturbehörde Mittel für förderungswürdige Projekte geben. Auch von Verfügungsfonds für als Sanierungsgebiet eingestufte Stadtteile kann teilweise profitiert werden. Wenn die Gartenakteure mehr auf sich aufmerksam machen, bestünde gegebenenfalls die Chance, dass neue Fördertöpfe auf politischer Ebene eingerichtet werden. Jedoch befürchten einige Akteure, dass nach anfänglicher Förderung der gegenteilige Effekt einsetzt. Wenn die Politik die Kraft und das Potenzial der Bewegung zur Umwälzung der Gesellschaft erkennt, könnte sie viel daran setzen, profitablere Alternativen zu erhalten.

Die Problematik der Kommunikation mit den Behörden in Form fehlender fester Zuständigkeiten und mangelnder Berücksichtigung der Interessen der Gärten und Grünflächenbewirtschaftung spielte auch in der Diskussion eine große Rolle.

Trotz der Einrichtung des Programms Hamburger Grünpate herrschen teilweise Kommunikationsprobleme über die Vergabe der Flächen, sodass es zu Missverständnissen kommt. Auf Seiten der Bürger bzw. der Initiativen entsteht so das Gefühl, dass die Stadt die Patenschaften nicht vergibt, um das kulturelle und soziale Engagement im Stadtteil zu fördern, sondern da sie so die Aufgaben der Pflege und auch das Finanzielle an die Bürger abgeben kann und somit Geld spart. Aus Sicht der GärtnerInnen erscheint es widersprüchlich, dass auf der einen Seite keinerlei Unterstützung beispielsweise in Form von Geld, Wasserzugang oder Setzlingen gewährt wird, auf der anderen Seite aber mit dem Projekt als Teil der Umwelthauptstadt geworben werden sollte.

Von anderer Seite wurde aber auch das Argument angebracht, dass sich die Kommunikation

durch persönliche Ansprache auf der niedrigsten Ebene oft leichter gestaltet und bestimmte Ansprechpartner durchaus Offenheit und Interesse für innovative Vorschläge zur Grünflächengestaltung zeigen.

Ein wirksames Mittel scheint auch der Einbezug der Presse zu sein, denn negative Schlagzeilen sollen vermieden werden. Als alternativer Weg ist längerfristig das Wecken des Interesses der Öffentlichkeit und die ideelle Unterstützung durch die Bürger anzustreben. Nur durch gesellschaftliche Verankerung der Projekte und der Gartenbewegung kann man Druck auf die Politik ausüben, sich positiv zu den Entwicklungen zu stellen. Daher spielt die Aufklärung der Gesellschaft eine wichtige Rolle im Prozess der Anerkennung und Einflussnahme der Gartenbewegung.

Abschließend wurden auch auf diesem Treffen weitere gemeinsame Aktionen geplant, um die Initiativen einander näher zu bringen, von denen die erste in Form einer Gartenrallye durch einige Hamburger Gärten bereits realisiert wurde.

5.3 Vorteile der Vernetzungen

Die oben bereits erwähnten Synergieeffekte durch Wissens- und Erfahrungsaustausch machen eine Vernetzung der Garteninitiativen sinnvoll. Noch im Aufbau befindliche Projekte können so auf die Erfahrungen der bestehenden Initiativen zurückgreifen und davon profitieren.

Die Ergebnisse der Treffen verdeutlichen, dass Vernetzung und Erfahrungsaustausch unabdingbar sind, da sonst wichtige Ressourcen verloren gehen, die anderweitig sinnvoller eingesetzt werden könnten. Als eine Einheit könnte die Gartenbewegung gegenüber der Politik und der Verwaltung ihrer Position mehr Gewicht verleihen. Es wird die gemeinsame Formulierung von Forderungen möglich, die auch wirksamer vorgetragen werden können, wenn sie von Vielen unterstützt werden, statt lediglich von Einzelnen.

Darüber hinaus kann eine gut vernetzte Bewegung eine breitere Öffentlichkeit für ihre Belange sensibilisieren und gewinnen, sodass sie sich zunehmend gesellschaftlich verankert. Dabei spielt das Potenzial zum Empowerment der Stadtbewohner eine große Rolle. Hier können durch die Mitwirkung in einer Garteninitiative Bürger mobilisiert werden, sich durch ihren Einsatz in den Garteninitiativen für einen gesellschaftlichen Wandel zu engagieren.

Für die Zukunft sind weitere Vernetzungsmaßnahmen in Form von gegenseitigen Besuchen und regelmäßigen Treffen geplant, was für eine engere Vernetzung der Initiativen und somit einer Vergrößerung ihres Handlungsspielraums spricht. So sind Instrumente zum Austausch und zur Findung von gemeinsamen Zielvorstellungen der Gartenakteure durchaus vorhanden und erfolgreich.

Jedoch ist es weiterhin erforderlich, die Bürger für die Vorgänge in ihrer Stadt und Region zu sensibilisieren und für die Absichten der Gartenbewegung zu gewinnen, da es oftmals die öffentliche Unterstützung ist, die einem Vorgehen gegen Zwischennutzungen im Wege stehen. Oftmals bewegen sich die Projekte die rechtliche Lage betreffend auch immer noch in einer Grauzone. Hier bedarf es Klärungsbedarf und den Initiativen wäre geholfen, wenn eine breite Öffentlichkeit ihr Handeln unterstützt, sodass sie gegenüber der Verwaltung eine bessere Verhandlungsposition einnehmen, die die Gärten oft zwar duldet aber jederzeit auflösen könnte.

Ein Blog zur Information über aktuelle Entwicklungen im Bereich Urban Gardening und grüner Interventionen stellt urbanbio dar (vgl. Klöckner 2011). Dieses studienbegleitende Projekt in Kooperation mit Studierenden der informiert über Neuigkeiten, Veranstaltungen und Veröffentlichungen im Rahmen des Themas Urban Gardening. Dabei wird aber auch der Bezug zu der Aneignung von Flächen und dem Aktivismus in der Stadt (das Recht auf Gestaltungsmitprache oder Subsistenzwirtschaft in der Stadt) hergestellt. Es dient in Form einer öffentlich zugänglichen Internetplattform als Instrument zur Bewusstseins-schaffung in der Bevölkerung.

Mit dem Urban Gardening Portal gartenpiraten.net hat sich kürzlich eine weitere Plattform etabliert, die mit Videos und verschiedensten Beispielen aus der Gartenpraxis über die aktuellen Aktivitäten der Gärten deutschlandweit berichten. Do it yourself Anleitungen animieren den Leser darüber hinaus zum Selbermachen. Die Gartenpiraten möchten die Schnittstelle von Urban und Guerilla Gardening, Permakultur, Nachhaltigkeit und Transition Town darstellen.

6 Fazit

Abschließend soll die Wirkung urbaner Gärten zusammengefasst werden und ein Ausblick gegeben werden. Anschließend gilt es für Cultura21 Instrumente zu identifizieren, um der Gartenbewegung den Weg zu ebenen und eine weitere Ausbreitung zu ermöglichen.

6.1 Zusammenfassende Einschätzung der Reichweite der Gartenbewegung

In den geführten Gesprächen mit Gartenakteuren aus Hamburg wurde deutlich, dass alle in Bezug auf die Gestaltung der Stadtentwicklung durch das Gärtnern enormes Potential auf dem Weg zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung aufweist. Auch sehen sie eine Ausweitung des Einflusses auf andere Lebensbereiche. So wird nicht nur die Freizeitgestaltung durch das Gärtnern beeinflusst, sondern auch das Konsumverhalten und die Motivation zur aktiven

Mitgestaltung der Stadt und der Politik. Des Weiteren bleibt es oftmals nicht beim Gärtnern an sich, oft geht auch ein Interesse an Imkerei oder dem Bau von technischen Vorkehrungen wie einem Windrad oder einem Regenwasserauffangbecken mit der gärtnerischen Tätigkeit einher. Auch das Reparieren von Gebrauchsgegenständen sowie Recycling/Upcycling rückt mit der gärtnerischen Aktivität wieder in den Mittelpunkt des Interesses. Tauschbörsen für Pflanzen und Saatgut, aber auch für Selbstgemachtes und Gartenerzeugnisse werden organisiert und stoßen auf zunehmendes Interesse. Es gilt noch zu überprüfen, ob auch ein Zusammenhang mit nachhaltiger Mobilität in Form der Nutzung von Lastenfahrrädern oder Carsharing erkennbar ist.

Wenn auch die urbanen Gärten durch ihre meist geringe Fläche kaum zu einer flächendeckenden Versorgung der Städter mit Lebensmitteln führen werden, tragen sie aber auf anderen Gebieten immens zur Attraktivität der Stadt als Lebensraum bei. Auch neue Formen wie Gemeinschaftshöfe, auch Community Supported Agriculture (CSA) genannt, verzeichnen eine rapide wachsende Zahl an Interessenten und haben in der Stadt Zukunft.

Auch Heike Mues von der Behörde für Stadtentwicklung äußert sich optimistisch in Bezug auf den Einfluss der Gärten in der Zukunft:

"Wenn sich der Trend verstärkt, könnten innerstädtische Flächen zur landwirtschaftlichen Nutzung in einigen Jahren vielleicht sogar in der Stadtplanung eine Rolle spielen." (vgl. Schersch 2011)

6.2 Handlungsempfehlungen

Für Cultura21 bedeuten die Ergebnisse dieser Arbeit, dass das erste Forum ein erfolgreicher Auftakt zur Weiterführung der thematischen Schwerpunktsetzung der Veranstaltung war. Der aktuelle Bezug und das politische Statement hinter der Gartenbewegung boten den idealen Nährboden für angeregten Austausch und auch Diskussionen. Neben dem Austausch unter den Gärtnernden selbst kann auch der Dialog mit Anwohnern und Bürgern der Stadt für die Initiativen hilfreich sein, um zu reflektieren, wie das Projekt von außen gesehen wird.

Beim Cultura21 Forum war der interkulturelle Dialog sehr förderlich, da in den verschiedenen Ländern das Gärtnern aus ganz verschiedenen Gründen Zulauf findet. Während es in anderen Ländern vorwiegend darum geht, Gebiete zu renaturieren und wieder fruchtbar zu machen, wird der Fokus in Deutschland beispielsweise vorwiegend auf den Aspekt des kreativen Protests und des Empowerments der Bevölkerung gelegt. Es ist daher hilfreich, auch über den Tellerrand zu schauen und zu sehen, wie die Gartenpraxis in anderen Ländern aussieht und welche Ziele sie verfolgt.

Zur Förderung einer sozial-ökologischen Wende könnte Cultura21 bei der Bewusstseins-schaffung ansetzen, indem Gärten und ihre Arbeit und Ziele auf der Homepage vorgestellt werden, um verstärkt auf sie aufmerksam zu machen. Es können mögliche Handlungsfelder in Zusammenarbeit mit den Gärten identifiziert werden, bei denen die aktiven Gärtner Unterstützung brauchen.

In Form partnerschaftlich organisierter Aktionen nach dem Vorbild der Naschgartenaktion des Tutenberg Instituts für Umweltgestaltung e.V. und WeeYoo e.V. kann öffentlichkeitswirksam für die Gestaltung des öffentlichen Raumes geworben werden (vgl. WeeYoo GmbH 2011). Für Cultura21 könnte ebenfalls eine Option sein, beispielsweise durch eine gemeinsame Aktion mit dem Lüneburger Gartenprojekt Grünraum. Es könnten Pflanzaktionen oder Eingriffe in den öffentlichen Raum wie beispielsweise Moosgrafitti durchgeführt werden, um künstlerisch auf die Missstände aufmerksam zu machen.

Der bereits auf dem Forum praktizierte Ansatz der Dorfverschönerung könnte an anderen Stellen wieder aufgegriffen und fortgeführt werden, zum Beispiel könnten Samenpäckchen an die Studierenden verteilt werden. In Kombination mit einem Flash-Mob und der anschließenden Berichterstattung darüber könnte so eine öffentlichkeitswirksame „Werbemaßnahme“ für das Gärtnern mit relativ geringen Mitteln realisiert werden. Auch Besuche der nahegelegenen Gärten könnten für Interessierte angeboten werden.

Des Weiteren wurde von Studierenden des Minors Nachhaltigkeitshumanwissenschaften ein Leitfaden erstellt, der durch Cultura21 motivierten Bürgern zur Verfügung gestellt werden und somit den Aufbau eines Gartens erleichtern könnte. Hierzu wäre auch eine Kategorie oft gestellter Fragen (FAQ) sinnvoll, in dem auf ersten Blick ersichtlich wird, welche Gegebenheiten in Bezug auf die Gründung einer Garteninitiative beachtet werden müssen. Auch wurde auf den Vernetzungstreffen angemerkt, dass die wissenschaftliche Dokumentation eines Gartenentstehungsprozesses viele Vorteile bieten kann. Diese kann sowohl für Nachfolger von Bedeutung sein, um die institutionelle Arbeit zu erleichtern, als auch für die breite Öffentlichkeit, um auf die Schwierigkeiten aber auch den Erfolg der Initiativen sowie mögliche Partizipationsmöglichkeiten hinzuweisen.

Zur Weiterführung des Forums und der zunehmenden auch internationalen Vernetzung lassen sich daraus folgende Handlungsempfehlungen ableiten:

Für die Planung des nächsten Cultura21 Forums bietet es sich an, thematisch an das erste anzuknüpfen, da sich vielfältige Themenkomplexe an das Thema anschließen bzw. sich daraus ergeben. So könnte die Rolle der Selbstversorgung als alternativer Zweig der Ökonomie diskutiert werden. Zunehmend wird wieder danach gefragt, woher ein Produkt

kommt, wie es produziert wurde und welche Qualität es hat. Durch verstärktes Selbermachen können regionale Netzwerke entstehen und Probleme wie Arbeitslosigkeit und die Abhängigkeit vom Weltmarkt und unfairen Produktions- und Handelsbedingungen gemindert werden. Dies ist auch ein Bestandteil der Postwachstumsökonomie, die derzeit als Weg in eine nachhaltige Zukunft angesehen wird, für die aber ein Umdenken besonders im Arbeitsmodell erforderlich ist.

Auch wurde auf dem ersten Forum deutlich, dass ein großer Diskussionsbedarf bezüglich des Themas Gemeingüter herrscht. Somit könnte man es noch vertiefen und an ausgewählten Beispielen aus der Praxis untersuchen. Auch das Thema Teilen fällt unter diese Kategorie: Wer mehr teilt, muss weniger kaufen und somit produzieren (Schlemm 2011, 91). Auch Re- bzw. Upcycling zur Müllvermeidung kann als interessanter Ansatzpunkt verwendet werden, um das verstärkte Phänomen des Wieder-Selbermachens unter die Lupe zu nehmen. Hierbei können die zunehmende Zahl an offenen Werkstätten, Tauschläden und Handarbeitskreisen betrachtet werden.

Auch der neue Stellenwert, der der Produktion und Verwertung von Lebensmitteln zukommt, könnte Thema des nächsten Forums sein. Initiativen wie Slow Food oder Interventionen im öffentlichen Raum, wie beispielsweise durch die Künstlergruppe cooking gardens (siehe <http://www.cooking-gardens.de/eiutopia.html>), könnten unter den Aspekten der Regionalisierung und Saisonalität der Lebensmittel vorgestellt werden.

7 Literaturverzeichnis

- Dahm, Daniel; Scherhorn, Gerhard (2008): Urbane Subsistenz. Die zweite Quelle des Wohlstands. München.
- Dissmann, Christine (2011): Die Gestaltung der Leere. Zum Umgang mit einer neuen städtischen Wirklichkeit. Bielefeld.
- Dürr, Hans-Peter (2010): Empathie statt Ellenbogen. In: Oekom e.V. (Hg.): Peak soil. Die unterschätzte Krise der Böden. München. (Politische Ökologie, 119). 66-68.
- Ebertshäuser, Caroline (2010): Eine Frage der Kultur. In: Oekom e.V. (Hg.): Peak soil. Die unterschätzte Krise der Böden. München. (Politische Ökologie, 119). 11-12.
- Held, Martin (2011): Peak Oil und die Krise der Böden – Urbane Nutzgärten und ihr Beitrag zu einer postfossilen Gesellschaft. In: Müller, Christa (Hg.): Urban gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 3. Aufl. München. 292-304.
- Ganser, Karl (2009): Freiraum für Wildnis in der Stadt. In: Collinet, Hans-Dieter; Pesch, Franz; Everz, Holger (Hg.): Stadt und Landschaft. Essen. 80-85.
- Hopkins, Rob (2008): Energiewende - das Handbuch. Anleitung für zukunftsfähige Lebensweisen. Frankfurt am Main.
- Kriese, Ulrich (2010): Landschaftsverbrauch. Riskanter Flächenfraß. In: Oekom e.V. (Hg.): Peak Soil. Die unterschätzte Krise der Böden. München. (Politische Ökologie, 119) 33-35.
- Kuhn, Katina (2005): Nachhaltige Entwicklung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive. Mehr als nur Begleitmusik. In: Oekom e.V. (Hg.): Werte schöpfen. Ideen für nachhaltiges Konsumieren und Produzieren. München. (Politische Ökologie 94) 78-79.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2004): Unter dem Müll der Acker. Community Gardens in New York City. Königstein im Taunus.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2011): Von Pflanzerkolonien zum nomadisierenden Junggemüse. Zur Geschichte des Community Gardening in Berlin. In: Müller, Christa (Hg.): Urban gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 3. Aufl. München. 319-332.
- Mollison, Bill (2010): Handbuch der Permakultur-Gestaltung. Österreich.
- Newman, Peter; Beatley, Timothy; Boyer, Heather (2009): Resilient cities. Responding to peak oil and climate change. Washington.
- Paech, Björn; Paech, Niko (2011): Suffizienz plus Subsistenz ergibt ökonomische Souveränität. In: Oekom e.V.(Hg.): Post-Oil City. Die Stadt von morgen. München. 54-60.
- Pesch, Franz; Sperle, Tilman (2009): Stadt- und Landschaftsentwicklung im Wandel. In: Collinet, Hans-Dieter; Pesch, Franz; Everz, Holger (Hg.): Stadt und Landschaft. Essen. 17-31.
- Oekom e.V. (2012): Welternährung. Global denken - lokal säen. München. (Politische Ökologie, 128).
- Reimers, Brita (2010): Gärten und Politik. Vom Kultivieren der Erde. München.
- Schlemm, Anette (2011): Gemeingüter und Arbeit. Den Kaiser Kapitalismus entkleiden. In: Oekom e.V. (Hg.): Anders arbeiten. München. (Politische Ökologie, 125). 88-94.
- Von der Haide, Ella; Halder, Severin; Jahnke, Julia; Mees, Carolin (2011): Guerilla Gardening und andere politische Gartenbewegungen. Eine globale Perspektive. In: Müller, Christa (Hg.): Urban gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 3. Aufl. München. 266-278.

Internetquellen:

Guratzsch, Dankwart (2012): Je grauer der Beton, desto grüner die Stadt. Online unter: http://www.welt.de/print/die_welt/kultur/article13808898/Je-grauer-der-Beton-desto-gruener-die-Stadt.html (Stand 29.05.2012).

Schersch, Stephanie (2012): Wer sagt, dass auf Beton kein Grünzeug wächst? Online unter: <http://www.welt.de/print/wams/vermishtes/article13583242/Wer-sagt-dass-auf-Beton-kein-Gruenzeug-waechst.html> (Stand 29.05.2012).

Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis gemeinnützige GmbH (2012): Ziele und Aufgaben. Online unter: <http://stiftung-interkultur.de/interkultur-ziele-aufgaben> (Stand 30.05.2012).

Cultura21 e.V. (o.J.): Ziele. Online unter: <http://www.cultura21.net/de/institut-cultura21-e-v/ziele> (Stand 30.05.2012).

Klößner, Rudolf (2011): urbanbio - stadtgraugrün. Hintergrund. Online unter http://urbanshit.de/urbanbio/?page_id=27 (Stand 30.05.2012).

Gartenpiraten (o.J.): Urban Gardening Portal. Online unter <http://gartenpiraten.net/> (Stand 30.05.2012).

GrünAnTeil (o.J.): Über uns. Online unter: <http://gruenanteil.wordpress.com/uber-grunanteil> (Stand 30.05.2012).

WeeYoo GmbH (2011): Nachhaltig leben – so geht's. Naschgartenaktion – So war's. Online unter: <http://www.weeyoo.de/naschgartenaktion-so-wars> (Stand 30.05.2012).

8 Anhänge

I Offener Fragenkatalog

Mit welcher Absicht wurde das Projekt ins Leben gerufen?

Wie viele Nutzer kommen in etwa in den Garten?

Kommen viele von diesen regelmäßig?

Gibt es fest zugeteilte Beete oder ist alles Gemeingut?

Werden die Produkte auch gemeinsam verwertet?

Welche Reaktionen erhält Ihre Arbeit im Rahmen des Garten/s aus der Nachbarschaft?

Wie gestaltet sich das Verhältnis zur Stadt-/Flächenverwaltung?

Hat das Gärtnern ihrer Meinung nach Auswirkungen auf die Lebensweise/den Konsum der Mitgärtner?

Wie sieht das in Ihrem eigenen Umfeld aus?

Wird die Fläche anders wahrgenommen?

Geht mit dem Gärtnern auch ein gesteigertes Interesse an politischen Fragen bezüglich der Stadtentwicklung einher?

Wie schätzen Sie die Chancen ein, dass das Gärtnern in der Stadt sich zunehmend ausbreiten wird?

Löst das Gärtnern weitere Initiativen/kreative Potentiale aus (bspw. Fahrradwerkstatt, Kreise, Selbermachen)?

II Gedächtnisprotokoll Gespräch mit Keimzelleninitiatoren

- Entstehung des Gartenprojektes erfolgte aus einer politisch motivierten Anwohnergruppe seit April 2011 zur Umgestaltung des Geländes der Alten Markthalle heraus. Im Rahmen der Wunschproduktion wurde von Anwohnern oft der Wunsch nach mehr Grün angegeben, sodass die Keimzellen Initiatoren auf die Suche nach einer geeigneten Fläche gingen.
Zuerst wollte das Gartendeck, das als Idee des Sommerfestivals auf dem Kampnagel entstand die Fläche nutzen, fand dann jedoch die Fläche auf der Tiefgarage, sodass der Weg für die Entstehung der Keimzelle geebnet war. Das Material, das gebraucht wurde, setzte sich aus Spenden und privaten Investitionen zusammen.
- Das Organisieren einer öffentlichen Bühne ist ein wichtiges Anliegen der Keimzelle. Das Bewusstsein der Anwohner über den Raum wird durch die Aneignung des Raumes verändert.
Es soll mit den vorhandenen Gegebenheiten gearbeitet werden und trotz des Stadtkontextes soll es möglich sein, eigenes Geme anzubauen. Jedoch spielen auch andere Dinge wie die Perspektive eines besseren Stadtlebens, Widerstand gegen die Abhängigkeit vom Nahrungsmittelmarkt, Empowerment der Bevölkerung und Einflussnahme auf einen nachhaltigen Kurs der Stadtentwicklung eine Rolle.
- Es gibt einen festen Kern von einigen wenigen Leuten, die regelmässig kommen, ansonsten gesellen sich viele Gelegenheitsgärtner dazu oder menschen, die sich nur hinsetzen und entspannen wollen. Die Öffentlichkeit und der Zufall tragen maßgeblich zum Erfolg des Projektes bei.
- Projekt ist für alle offen angelegt und nicht exkludierend durch die Zugänglichkeit des Platzes. Aufgrund der (noch) geringen Fläche der Keimzelle sind eigene Beete und viel anpflanzen nicht unbedingt möglich gewesen, für die Erweiterung ist das jedoch geplant.
- Gemeinschaftliche Verwendung teilweise schwierig, da manche auch einfach nur geerntet haben und noch zu wenig vorhanden war. Für das neue Areal an der Alten Rindermarkthalle sind größere Mengen geplant, sodass dann auch Menschen aus der Nachbarschaft dort pflanzen und ernten können.
- Auf dem Grundstück ist eine sich selbst kontrollierende Öffentlichkeit durch die Einsehbarkeit des Platzes von allen Seiten vorhanden, sodass es wenig zu Vandalismus kommt; dies wäre an anderer Stelle in dieser Form gar nicht möglich gewesen. Es kommen durchaus positive Rückmeldungen aus der Nachbarschaft, die Menschen halten an oder nutzen die Sitzgelegenheiten und man kommt ins Gespräch. Die Keimzelle erhält Unterstützung aus den benachbarten Lokalen und Läden in Form ausrangierter Sitzgelegenheiten zum Beispiel von der Karo-Ecke, Setzlingen und der Erlaubnis, Wasser zum Gießen der Pflanzen zu holen.
- Es besteht eine Vereinbarung mit der Stadt (Abteilung "Stadtgrün" des Fachamtes "Management des öffentlichen Raumes") zur Nutzung für die Fläche, die aber von beiden Seiten innerhalb von zwei Wochen gekündigt werden kann. In der

Vereinbarung ist die Gartengemeinschaft Karolinenviertel eingetragen, sodass keine Personalisierung vorhanden ist und kein Einzelner Hauptverantwortlicher ist.

- Es wurde eine Grünpatenschaft eingerichtet. Die Stadt tut dies nicht um das kulturelle und soziale Engagement im Stadtteil zu fördern, sondern da sie so die Aufgaben der Pflege und auch das Finanzielle an die Bürger abgeben kann und somit Geld spart.
- Auf der einen Seite gewährt die Stadt keinerlei Unterstützung beispielsweise in Form von Geld, Wasserzugang oder Setzlingen, auf der anderen Seite wollte die Stadt gerne mit dem Projekt als Teil der Umwelthauptstadt werben.
- Die Stadt ist bereits sensibilisiert und das Verhältnis zwischen der Stadt und den urbanen Gärten wird sich in den nächsten Jahren ändern. Hamburg steckt jedoch bezüglich dieser Entwicklungen noch in den Kinderschuhen, es gibt keine vermittelnde Instanz und keine bezahlte Position in Form eines Vermittlers.
- Die Keimzelle soll als solche gesehen werden, sie will wachsen. Daher stehen sie momentan in Verhandlungen mit der Sprinkenhof AG bezüglich der

Nutzungsgenehmigung für das 1300 qm² große Areal entlang der Grundstücksgrenze der Alten Rindermarkthalle, auf dem möglichst in diesem Jahr bereits das Grünareal entstehen soll.

III Inhalte des Cultura21 Forums (PDF)